

Buchbesprechungen

Rost, W.-D.: Psychoanalyse des Alkoholismus. Theorie, Diagnostik, Behandlung. 5., um ein Vorwort erw. Aufl. 272 S. Klett-Cotta, Stuttgart, 1999. Brosch. DM 44,-, sFr 42,10, öS 321,-.

Als ich Wolf Detlef Rosts Buch 1987 das erste Mal gelesen hatte, wurde mir bald klar, dass es sich hier, über die fundierte Zusammenstellung der bisherigen Behandlungsmöglichkeiten für Alkoholiker, und andere Süchtige hinaus, um ein Buch handelt, das die Psychoanalyse als Behandlungsmethode auch in dem lange vernachlässigten Bereich der Abhängigkeits-erkrankungen in die Diskussion zurück bringen wird.

Ausgehend von der historischen Entwicklung der Behandlung Süchtiger und Abhängigkeitskranker zeichnet Rost in seinem nun in 5. Auflage erschienenen Band zunächst sehr ausführlich und informativ die Entwicklung der Theorien und Behandlungsmethoden für Süchtige nach. Im Anschluss daran entwickelt er sein dreigliedriges Diagnose- und Behandlungsmodell.

Rost sieht die Alkoholabhängigkeit grundsätzlich als Symptom einer psychischen Erkrankung. Je nach der Schwere der Grunderkrankung ist die Symptomatik dann mehr oder weniger (lebens)bedrohlich ausgeprägt. Er unterscheidet Menschen mit Alkoholproblemen bei einer neurotischen Grunderkrankung und Alkoholabhängige mit bestehender schwerer Persönlichkeitsstörung, wobei er hier noch einmal unterscheidet zwischen denjenigen Abhängigkeitskranken, die das Suchtmittel im Sinne eines Versuchs der Selbstmedikation, bzw. der Selbstheilung benutzen und solchen, die in Anschluss an einen meist vorher schon extrem destruktiven Lebensverlauf das Suchtmittel in unbewußt suizidaler Absicht als Selbsterstörungsmittel verwenden.

Für diese differenzierte Diagnostik spricht die Beobachtung, die jeder, der mit süchtigen Menschen arbeitet, bestätigen kann: Die Patienten haben regelmäßig nicht nur dieses eine Symptom, sondern häufig eine ganze Reihe verschiedener seelischer und sozialer Probleme, die nicht immer als Folge des abhängigen Verhaltens zu sehen sind. Häufig sind Symptomwechsel zu beobachten, beispielsweise von süchtigem Verhalten zur Ausbildung einer psychosomatischen Symptomatik oder von Zwängen und umgekehrt.

Man könnte Rosts Buch also als eine nicht mehr symptom-spezifische Behandlungskonzeption für Süchtige jenseits der Selbsthilfe verstehen, als eine Konzeption und Zusammenstellung von fachlich an der Psychoanalyse und ihren modernen Weiterentwicklungen orientierten Behandlungsmöglichkeiten für Abhängigkeitskranke in Ergänzung oder im Anschluss an das bestehende Netzwerk der Selbsthilfe.

Seine Vorschläge zur Behandlung Abhängiger orientieren sich an einer tiefenpsychologischen Diagnostik, die dann zu verschiedenen Behandlungsstrategien führt, die alle von der Psychoanalyse abgeleitet sind.

In wenigen Fällen, bei Alkoholmissbrauch im Rahmen einer neurotischen Erkrankung, wird es sich bei der Behandlung um das aufdeckende, an innerseelischen Konflikten arbeitende Setting der klassischen Psychoanalyse handeln, häufiger jedoch um Behandlungsweisen, die eine Nachreifung begünstigen und im Sinne einer haltenden Beziehung auf Stabilisierung und Stützung des guten Objekts abzielen. Rosts Unterscheidung der alkoholabhängigen Klienten mit einer Frühstörung nach solchen, die das Suchtmittel in quasi selbstheilender Absicht und solchen die es in massiv autodestruktiver Weise verwenden, hat sich dabei in der Praxis als äußerst hilfreich und wegweisend erwiesen, auch, wenn man diese Unterscheidung auf andere Patientinnen und Patienten mit frühen Störungen ausweitet.

So ist denn Rosts Monographie über den Alkoholismus, wie ich glaube, auch anwendbar auf die Behandlung von Menschen mit Abhängigkeit von illegalen Drogen und nichtstofflichen Süchten, darüber hinaus mache ich mit seiner Konzeption auch gute Erfahrungen bei der Behandlung von Patientinnen und Patienten mit schweren psychosomatischen Erkrankungen, Ängsten oder Zwängen, Dissozialität usw.

Rosts Beobachtung, dass süchtige Menschen nach einem bestimmten Zeitraum, den sie nach der üblichen stationären Behandlung in Selbsthilfegruppen verbracht haben, oftmals in dieser Form der Auseinandersetzung mit ihrer psychischen Erkrankung vom Suchttyp ermüden und auch häufig während dieser Zeit des trockenen Lebens andere Symptome psychischer Natur entwickeln, kann ich als langjähriger Mitarbeiter einer ambulanten Suchthilfeeinrichtung nur bestätigen.

Wir sind in unserer Einrichtung inzwischen dazu übergegangen, süchtige Menschen und andere psychisch Kranke nicht mehr vorwiegend nach ihrem Symptom zu betreuen und behandeln, sondern uns, in Anlehnung an Rosts Vorschläge, immer auf die Suche nach der Grunderkrankung zu machen. Die integrierte, nicht mehr am Symptom orientierte Sicht der psychischen Erkrankung Abhängiger ist nach meiner Erfahrung der eigentliche zentrale Punkt, der das Buch von Rost so lesenswert und wertvoll macht.

Er hat mit seinem Buch auch wesentlich zur Veränderung der seinerzeit relativ harten, manchmal fast sadistischen Behandlungsmethoden von Süchtigen beigetragen, hin zu einer annehmenderen, niedrigschwelligen und akzeptierenden Behandlung, die den Süchtigen Nachreifungsprozesse im Sinne der Integration guter und böser Teilobjekte ermöglichen soll.

Noch immer haben Rosts Thesen für die Konzeption einer psychoanalytischen Suchttherapie manchmal den Charakter eines Sturmes im Wasserglas der traditionellen Suchtkrankenhilfe, obwohl vieles was er angestoßen hat inzwischen auch in die Konzepte der Suchtkliniken Einzug gehalten hat.

Rosts Buch ist auch nach 12 Jahren noch so lesenswert und hilfreich wie zu Anfang, und seine Vorschläge verdienen es, in die Praxis von ambulanter und stationärer Suchthilfe einbezogen zu werden, oder anders gesagt: wer heute in der Suchthilfe arbeitet, kommt an Rosts Konzeption nicht vorbei.

Thomas Pehl, Wettenberg

Slunecko, T., Sonneck, G. (Hrsg.): Einführung in die Psychotherapie (UTB für Wissenschaft). 352 S. Facultas, Wien, 1999. Brosch. DM 39,-, sFr 36,-, öS 285,-.

Eine Einführung in die Psychotherapie ist notwendigerweise auch eine Standortbestimmung. Der *state of the art*, der aktuelle Stand der vielfältigen wissenschaftlichen Diskussion, in Verbindung mit gesichertem Wissen bilden den Maßstab für die Qualität einer Publikation mit dem Anspruch einer Einführung auf akademischen Niveau.

Als Herausgeber folgen Slunecko und Sonneck dabei den großen schulischen Traditionen, von denen die Entwicklung der Psychotherapie in diesem Jahrhundert geprägt wurde und immer noch wird. Seine Stärke bezieht das Buch aus der Kombination aus Präzision des Argumentes, Konsistenz von formalem Aufbau und wissenschaftlichem Anspruch einerseits und klarem Praxisbezug andererseits. Diese Verbindung erklärt sich nicht zuletzt aus der Konstellation der beiden Herausgeber: Thomas Slunecko war schon 1996 erster Preisträger des Wissenschaftspreises des Österreichischen Berufsverbandes für Psychotherapie und ist auch seither stark an der wissenschaftstheoretischen Grundlagendiskussion beteiligt, und Gernot Sonneck, Vorstand des Wiener Universitätsinstituts für medizinische Psychologie, bringt langjährige Erfahrung und einen historisch gewachsenen Überblick über das weite Feld der Psychotherapie ein. (Auf einem Vorprojekt Sonnecks im Facultas-Verlag basiert auch das Grundkonzept des Bandes.)

Inhaltliche Kraft bezieht das Buch auch aus der gelungenen Auswahl der Autoren, die für die einzelnen schulenspezifischen Beiträge verantwortlich zeichnen. Es sind das: Wilfried Datler und Thomas Stephenson für die Psychoanalyse, Erwin Parfy für die Verhaltenstherapie, Renate Hutterer-Krisch für die Gestalttherapie, Peter F. Schmid für die Personzentrierte Psychotherapie, das Wiener Institut für Ehe- und Familientherapie als Kollektivautor für die Systemische Therapie sowie Gerhard Stumm für eine Überblicksdarstellung über die – nicht in eigenen Hauptkapiteln behandelten – Verfahren und die historische Entwicklung der Psychotherapie. Es handelt sich durchwegs um Autoren, die in der Vermittlung von Inhalten in Ausbildungsgängen erfahren sind und hier darauf zurückgreifen können, was sich für einführende Darstellungen bewährt hat.

Die Erzählstrategien dieser einzelnen Autoren wurden bewusst belassen, sodass sich keine im strengen Sinne geschlossene Darstellung ergibt. Vielmehr handelt es sich um Darstellungen – und auch das entspricht dem Geist dieses Buches –, die von den persönlichen Erfahrungen und dem individuellen Stil jedes einzelnen Autoren ebenso wenig ablösbar sind, wie es eine jede Psychotherapie von dem- oder derjenigen TherapeutIn ist, der bzw. die sie durchführt. Und doch ist diese Buch ganz offensichtlich mehr als eine Ansammlung von Artikeln, keine bloße Kompilation unverbundener und unredigierter Einzelbeiträge, wie wir sie leider oft in Herausgeberwerken finden. Es trägt sehr deutlich Spuren einer intensiven und vernetzten Zusammenarbeit zwischen den Herausgebern und den einzelnen Autoren. Dadurch vereint es die Vorzüge einer intimen Kenntnis der jeweiligen Therapierichtungen mit durchgängigen formalen Ansprüchen innerhalb eines schulensübergreifenden Verständnisrahmens von Psychotherapie, einer selbstkritischen und doch zukunftsorientierten Lage- bzw. Standortbestimmung, die Slunecko gleich in seinem einleitenden Beitrag entwickelt.

Als Resultat ergibt sich so keine monolithische, sondern eine perspektivische Darstellung der Psychotherapie, die auch den im Lauf der historischen Entwicklung der einzelnen Verfahren überwundenen Konzepten Platz einräumt. Verbindend ist hingegen der Ort, von dem aus diese Perspektivenvielfalt auf Psychotherapie geworfen wird: es sind durchwegs österreichische Autoren, alle mit dem *genius loci* Wiens verbunden, der für die Entwicklung der Psychotherapie in diesem Jahrhundert ja wichtiger Taktgeber war und dessen kreatives Potential für die Psychotherapie offenbar noch lange nicht erschöpft ist.

Das Projekt trägt also eine spezifisch österreichische Signatur, nicht nur weil Beiträge österreichischer Autoren von Herausgebern aus Österreich versammelt wurden. Nur unter ganz bestimmten Konstellationen ist eine abgerundete Gesamtschau aus in sich geschlossenen Einzel- und Selbstdarstellungen überhaupt möglich: Die Debatten im Vorfeld der Psychotherapiegesetzes trugen zur Gleichberechtigung psychotherapeutischer Schulen und Verfahren bei, und das österreichische Psychotherapiegesetz mit seiner offenen Regelung der Berufsausübung ermöglicht das Nebeneinander verschiedener Methoden. Auch wenn die Entstehung des Buches also kein Zufall ist, eine Art Glücksfall ist es jedenfalls.

Das Buch eignet sich besonders für die Vermittlung von propädeutischem Wissen über Psychotherapie, sei es am Beginn der Psychotherapieausbildung oder als flankierende Literatur für das Psychiatrierogorikum oder den klinischen Teil des Psychologiestudiums. In diesen Bereichen könnte und sollte die Einführung von Slunecko und Sonneck durchaus so etwas wie ein Standardwerk werden.

Über die Verwendbarkeit in der akademischen und psychotherapeutischen Ausbildung hinaus wird sich das Buch dank seiner Lesbarkeit aber auch für diejenigen eignen, die sich jenseits von Ausbildungsnotwendigkeiten in dem „bunt blühenden Garten der Psychotherapie“ orientieren wollen, sei es, dass sie z.B. als praktizierende Ärzte Psychotherapie empfeh-

len wollen oder in sonstigen beruflichen Zusammenhängen mit Psychotherapie zu tun haben, sei es, dass ein beginnendes Interesse an einer eigenen Therapie orientiert sein will.

Alfred Pritz, Wien

Schiepek, G.: Die Grundlagen der Systemischen Therapie. Theorie – Praxis – Forschung. Zahlr. Abb., 450 S., 1 CD-ROM. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1999. Geb. DM 98,-, sFr 90,-, öS 715,-.

Für das abgelaufene 20. Jahrhundert gilt, dass im Kern nur zwei wirklich fundamentale theoretische Grundpositionen für die psychologische Therapie ausformuliert und in der Praxis ausreichend getestet wurden: das Konzept der Psychoanalyse mit seinen tiefenpsychologischen Schulen und das empirisch-psychologische Konzept mit seinen kognitiv-behavioralen („verhaltenstherapeutischen“) Ansätzen. Die Gruppe der humanistischen Theorieansätze für die Psychotherapie ist zwar ebenfalls zumindest seit der Mitte des 20. Jahrhunderts eine wertvolle Bereicherung, gilt aber aufgrund ihrer kaum überprüften Grundannahmen oder nicht überprüfbaren Axiomen (z.B. „Der Mensch an sich ist gut“) als theoretisch unvollkommen (bspw. in Hinblick auf eine Krankheitstheorie) oder als empirisch unbefriedigend abgesichert. Die relativ jüngste erst zunehmende Entwicklung in der Psychotherapieschule ist eine echte Herausforderung für die etablierten Formen der psychologischen Heilkunde: Die sogenannte systemische Perspektive erweitert den Blick dramatisch in Richtung systemischer Variablen (familiäre Einbettung, soziale Subgruppen ...) und bringt mit ihren Anleihen bei den Grundlagen der Allgemeinen Systemtheorie – allerdings in Form von oftmals saloppen Analogiemodellen und vereinfachten Konzepten – eine Blickfelderweiterung für interpersonales Verhalten in Gesundheit und Krankheit. Eine neutrale bis wohlwollende Grundhaltung gegenüber dieser Entwicklung lässt die Erwartung gerechtfertigt erscheinen, dass diese Perspektive tatsächlich auch eine Strahlkraft auf die bisherigen bewährten Grundlagen der Psychotherapie ausüben wird.

Das vorliegende Werk von Schiepek stammt aus einer Auftragsarbeit der Arbeitsgemeinschaft für Systemische Therapien im Rahmen des Verfahrens auf Anerkennung der systemischen Therapie als psychotherapeutisches Richtlinienverfahren in Deutschland. Der Zweck dieses Buches liegt daher beim Versuch, die Gutachter davon zu überzeugen, dass es sich bei der systemischen Therapie um ein inzwischen ausgereiftes und den Kinderschuhen der Familientherapie entwachsenen Konzept handelt und damit den psychoanalytischen/tiefenpsychologischen und kognitiv-behavioralen/verhaltenstheoretischen Psychotherapien gleichzusetzen wäre. Diese Zweckbindung ist zugleich aber auch das größte Handicap des vorliegenden Werkes.

Das stattliche, 450 Seiten umfassende Werk ist von seinem Äußeren recht gefällig. Um den Leser positiv einzustimmen sind gleich drei Vorworte (Ciompi, Westmeyer, ARGE für systemische Therapie) neben den Vorbemerkungen des Autors vorangeschaltet. Im Inhalt widmet sich das erste Kapitel der Definition, das zweite dem Menschenbild, das dritte der Kontext- und Prozessgestaltung (Methoden und Techniken inkludierend), das vierte der Therapiedauer inklusive Anwendungsformen und relevante Bezugspersonen), das fünfte der Gestaltung der Therapeut-Klient-Beziehung, das sechste den Erklärungsmodellen therapeutischer Veränderungsprozesse, das siebente Kapitel dem Thema der Prozessforschung, das achte dem Verhältnis zwischen systemischer Therapie und den anderen psychotherapeutischen Konzeptionen, das neunte den Erklärungsmodellen psychischer und interaktioneller Krankheiten/Gesundheiten, das zehnte den Anwendungs- und Indikationsbereichen, das elfte den Effektivitätsnachweisen und schlussendlich das zwölfte Kapitel dem Problem Weiterbildung. Die beige packte CD-ROM enthält ein umfangreiches

Literaturverzeichnis (welches im Buch ausgeklammert ist) sowie tabellarische Übersichten, sowie die Klangumsetzung einer sequenziellen Plananalyse.

Vorerst ein paar Worte zu den Grundüberlegungen des Autors. Der systemische Ansatz wird als Teil der wissenschaftlichen klinischen Psychologie verstanden. Der Stand der theoretischen Aufarbeitung und Bereitstellung von Grundlagen für systemisch orientiertes Vorgehen wird als sowohl quantitativ wie qualitativ hochwertig beschrieben und soll auch dem kritischen Leser den Eindruck vermitteln, dass tatsächlich beachtliche Fortschritte gemacht wurden. Es wäre allerdings eine Fehlannahme, davon auszugehen, dass damit die Praktiker der systemischen Therapie diese Grundlagen in ihrer ganzen Breite auch schon rezipiert hätten. Die allergrößte Mehrheit dürfte vieles von den hier dargelegten Aspekten nicht oder nur mangelhaft kennen und sich weiterhin auf die ursprünglichen (wesentlich eingeschränkteren) Ansätze aus der Zeit ihrer Ausbildung berufen, zumal in den meisten europäischen Ländern kein Psychologiestudium als Voraussetzung für die Ausübung einer systemischen Psychotherapie notwendig und damit die Kenntnis dieses, im vorliegenden Band zusammengetragenen Basiswissens auch nicht gegeben ist. Hier könnte sich ein guter didaktischer Nutzen für die Ingroup ergeben: Das Buch von Schiepek könnte als Selbstaufforderung nach innen gesehen werden, sich mit den möglichen Verbindungen zu psychologischen Ansätzen für die eigene Psychotherapieausrichtung ausführlicher zu beschäftigen – wie gesagt, die meisten der zum Teil diffizilen und inhomogenen Ansätze, die hier skizziert werden, dürften nicht nur hierzulande den Praktikern kaum oder nur oberflächlich bekannt sein.

Eine der Grundaussagen der systemischen Therapie, wonach die Arbeit im wesentlichen darin besteht, Bedingungen zu schaffen für die Möglichkeit selbstorganisierter Ordnungsübergänge in komplexen biopsychosozialen Systemen unter professionellen Bedingungen (S. 30) ist praktisch identisch mit den schon lange ausformulierten modernen verhaltenstherapeutischen Ansätzen, betont aber deutlicher den Selbstorganisationscharakter von Systemen. Diese spezifische Erweiterung in Richtung systemischer Variablen und die damit einhergehenden Erweiterungen auch im methodischen Arsenal der Psychotherapie könnten genug Strahlkraft auf die anderen großen Therapietraditionen haben und zu einem unverzichtbaren Teil des theoretischen und praktischen Konzepts einer schulübergreifenden Psychotherapie bilden. Mit wohlgefälligem Staunen verfolgt der Rezensent die von Schiepek seit Jahren vorgestellten Versuche mit teilweise beeindruckenden Analogieverfahren Elemente und Verläufe von Therapieprozessen abzubilden. Wer als uneingeweihter Leser mit diesen im Rahmen der Psychotherapie noch ungewohnten Erfahrungs- und Darstellungsprozesse konfrontiert ist, wird dies wohl bestaunen, aber möglicherweise methodisch nicht wirklich nachvollziehen können.

Schiepek versucht, die bisherige Enge der systemischen Therapieansätze im Sinne der Zuständigkeit für Behandlungen von Gruppen zu verlassen und betont die Zuständigkeit des Ansatzes auch für die Einzeltherapie. Dabei ist die akademische Herkunft des Autors aus der empirischen Psychologie bzw. aus der Verhaltenstherapie sowohl in der Logik der Beweisführung als auch in den vergleichbaren Inhalten sehr deutlich zu erkennen. Vor allem die praktischen Verfahren (S. 38 ff) der sogenannten Musterunterbrechung liest sich wie das *Who is Who* der verhaltenstherapeutischen Standardmethoden: kognitive Umstrukturierung, veränderte Bedeutungsgebung, paradoxe Intervention, Symptomverschreibung, Erprobung alternativer Verhaltensweisen, Konfrontation, Vermittlung von Kontrolle über das Problem ... Soziales Kompetenztraining, Problemlösen (S. 42) usw. Schiepek hat als Psychologe seinen *Kanfer* (Verhaltenstherapie als Selbstmanagementtherapie) gut gelesen! Um dies nicht als reines Abkupfern auffällig zu machen, grenzt sich der Autor da und dort von

den Vorgaben ab, die systemische Perspektive immer im rechten Licht erscheinen lassend. Er versteht es hervorragend, seine Kenntnis von verschiedenen Ansätzen der Psychologie für die Charakterisierung und Begründung der systemischen Perspektive zu nutzen, wie dies bisher kaum anderswo niedergeschrieben ist. Aber das macht den Text wiederum verräterisch: Es wird alles genützt für den Kosmos „systemische Therapie“, als ob es gälte, der Welt verständlich zu machen, wie umfassend, wie vollständig und wie zauberhaft die systemische Therapie gefasst ist. Die Beschränkung auf die Kernaussagen und die wirklichen Spezifika wären dem Rezensenten sinnvoller erschienen und hätten der aktuellen Diskussion um den Wert der systemischen Therapie nicht geschadet. So entsteht aber der Eindruck des „Zuviel des Guten“ weil praktisch alles, was sich inhaltlich oder auch von begrifflicher Analogie her anbietet, in das eigene Konzept zu integrieren versucht wird. Aber schließlich geht es bei der vorliegenden Schrift (s. Zweck des Buches!) „denen da draußen“ klar zu machen, „wie wohlbegründet“ und wissenschaftlich aktuell die systemische Therapie verstanden werden will. (Vergleichbar leichter hatte es hier Grawe, 1998, der aus den vorliegenden therapeutischen Ansätzen eine psychologische Therapie weiterentwickeln kann, die bereits auf bewährte Traditionen und damit auf ausreichende Erfahrungen begründet ist.) Manchmal geht der Autor dabei allerdings auch zu weit: Das Salutogenesemodell von Antonovsky mit seinem Konstrukt des Kohärenzerlebens (SOC, sense of coherence) für die systemische Perspektive zu vereinnahmen, bedeutet schlicht, einen wichtigen Baustein der Gesundheitspsychologie für seinen Zweck zu reklamieren bzw. zu usurpieren.

Interessant sind auch die Vergleiche mit den etablierten Psychotherapietraditionen: Die Psychoanalyse erscheint dabei wie ein Onkel in Übersee, den man vom Hörensagen kennt, wogegen die Verhaltenstherapie wie der erwachsene ältere Bruder wirkt, den es zu übertrumpfen gilt.

Die Schwäche des systemtherapeutischen Ansatzes, die als vermeintliche Stärke gepriesen wird, liegt im Axiom, dass die spezifische Wirkung darin bestünde, dass sich autonome Systeme (lebende oder soziale Systeme) auch autonom entwickeln, d.h. unter geeigneten Bedingungen ihre Strukturen und Dynamiken (Verhaltensmuster) selbst gestalten und verändern. Diese Wirklichkeitsauffassung ist ähnlich problematisch wie das Selbstaktualisierungskonzept der Gesprächspsychotherapie, weil es derart allgemein und metatheoretisch gefasst ist und für die operationale Handhabung von „Problemen“ zu wenig Konkretes abwirft. In den Niederungen der Praxis zeigt sich dann, dass die systemische Perspektive jede Menge an praktischem Handwerkszeug vor allem aus den verhaltenstherapeutischen bzw. kognitiv-behavioralen Therapieansätzen importieren muss.

Die Herausforderung, unzählige – oftmals noch nie zueinander in Beziehung gesetzten – theoretische Ansätze oder Modelle für die Grundlegung einer systemischen Perspektive zu gebrauchen, verführt Schiepek dann auch zu folgender Feststellung (S. 219): „Die Frage der Kombinierbarkeit der systemischen Therapie mit anderen (psychotherapeutischen) Verfahren stellt sich nicht primär. Insofern es sich bei der systemischen Therapie hinsichtlich Grundannahmen und Methoden um einen umfassenden Behandlungsansatz mit einem umfassenden Indikationsspektrum handelt, besteht – bis auf wenige Ausnahmen – kein Bedarf nach Methodenkombination. Eine verbesserte Wirksamkeit ist dadurch zunächst einmal nicht zu erwarten. Die systemische Therapie verfügt über alle von der empirischen Psychotherapieforschung als wesentlich erkannten und auch im Konzept der allgemeinen Psychotherapie thematisierten Merkmale eines wirksamen psychotherapeutischen Verfahrens.“ Eine solche Haltung schließt eine kritische Selbstreflexion bzw. einen kritischen Dialog wohl eher aus.

Als nicht ganz gelungen ist auch die Gegenüberstellung *Verhaltenstherapie versus systemische Therapie* zu bezeich-

nen. Welche „Verhaltenstherapie“ meint Schiepek hier? Er weiß doch, dass die Verhaltenstherapie seit gut 25 Jahren nur mehr ein traditioneller Begriff für eine „psychologische Psychotherapie“ ist und in ihrer aktuellen Grundlegung selbst einen heterogenen Kosmos der Psychotherapie darstellt, weil sie die gesamte empirische Psychologie nach verwertbaren Konzepten abklopft – so gesehen ist ihr Ansatz noch deutlich breiter als der der systemischen Therapie und zudem empirisch besser gesichert. Wiederum scheint sich hier die Zielsetzung, die systemische Therapie in bestem Rampenlicht erscheinen zu lassen, als ungünstig herauszustellen. Die Fähigkeit zur Selbstkritik kommt zu kurz, die Behauptungen bleiben nur Behauptungen, von gelebter oder erst recht überprüfter Praxis mit all ihren Einschränkungen und Unsicherheiten ist kaum die Rede.

Dennoch verdient das Werk Hochachtung vor dem Fleiß des Zusammentragens von potentiellen Grundlagen. Es kommt aber auch deutliche Verwunderung darüber auf, wie anmaßend das Produkt sich darstellt, selbst wenn man ins Kalkül zieht, dass es sich um eine Werbeschrift für gutachterliche Instanzen handelt, die die systemische Therapie als psychotherapeutisches Regelverfahren aufnehmen sollen. Es erhärtet sich der Verdacht, dass die Schrift wohl nur von der eigenen Zunft mit Wohlwollen aufgenommen wird, die ständige Betonung, wie „viel besser“ die systemische Therapie gegenüber allen traditionellen Ansätzen ist, lässt das Manko der notwendigen Eigenkritik nur umso drastischer erscheinen. Im Übrigen haben sich die zuständigen Gutachter trotz allem nicht ausreichend beeindrucken lassen (vgl. Senf und Broda, 1999). Sie haben die systemische Therapie als wertvolle und erweiternde Perspektive mit entsprechendem Zukunftspotential bewertet, aber eine Gleichsetzung mit oder erst recht Besserstellung der systemischen Therapie gegenüber den anerkannten Verfahren abgelehnt.

Wer, wie der Rezensent, auch eine Reihe systemischer Therapien scheitern gesehen hat, zum Teil äußerst spekulative Techniken (z.B. Familienaufstellung), die von einer wissenschaftlichen Absicherung noch relativ entfernt sind, erlebt hat und die Schwächen des konstruktivistischen Zugangs zur „Wirklichkeit“ kennt, mag etwas enttäuscht sein über das Fehlen einer Auseinandersetzung mit den Schwachstellen, Ungereimtheiten und Unsicherheiten des systemischen Ansatzes. Auch auf die Zwiŝtigkeiten innerhalb der Subgruppen eines systemtheoretischen Grundverständnisses wird nicht eingegangen, was wiederum eine mögliche Folge aus der Zielsetzung des Bandes sein könnte.

Der Text wird wohl recht verschieden aufgenommen werden: Freunde der systemischen Therapie werden beglückt sein über ein derart umfangreiches Compendium ihrer Therapiebegründung. Skeptiker werden einwenden, dass nun die nächste Gruppe von Psychotherapeuten die „Psychotherapie“ neu erfindet und dabei alles das mitverarbeiten muss, was schon längst etabliertes Wissen in den bewährten Therapietraditionen ist, allerdings mit dem Spezifikum der besonderen Betonung des Nutzens von systemischen Aspekten (und nur darin liegt der Eigenwert dieses Ansatzes, meinen Kritiker). Den Skeptikern wird dieses Buch mehr als Rechtfertigungsschrift denn als tatsächliches Neuland für die Psychotherapie erscheinen. Andererseits ist es aber das Recht dieser relativ jungen Therapieperspektive, alles zu nutzen, was sich theoretisch und praktisch für das eigene Konzept verwenden lässt. Auch die Verhaltenstherapie hat dies schon vor Jahrzehnten mit Erfolg praktiziert und sich die gesamte empirisch-psychologische Forschung als Grundlage ihres Konzepts zunutze gemacht und aus einem ursprünglich relativ begrenzten Ansatz einen höchst umfassenden Entwurf für die psychologische Behandlung erarbeitet. Die Erweiterung um kognitiv-emotionale Wirklichkeiten und die Öffnung zu dialektischen und auch phänomenologischen Erkenntnismethoden hat zusammen mit einer unvergleichbar fleißigen Forschungsarbeit die kognitiv-behaviorale Psychotherapie zur wissen-

schaftlichen Nummer 1 in der Psychotherapielandschaft der Gegenwart gemacht (vgl. Grawe 1993, 1998).

Insgesamt handelt es sich um ein ehrgeiziges und lesenswertes Buch. Aus der Sicht des Rezensenten wäre ihm eine Neuauflage zu wünschen, in der es nicht mehr um Rechtfertigung für einen ebenbürtigen Platz innerhalb der anerkannten Psychotherapierichtungen geht, sondern um eine aufrichtige und kritische Auseinandersetzung mit den Eigentümlichkeiten dieses Ansatzes – oder wenn man so will, mit dem „Eigenwert“ und auch dem „Mehrwert“ einer systemorientierten psychologischen Behandlung unter kritischer Benennung auch der Schwachstellen, veränderungswürdigen Praktiken oder Schwierigkeiten. Der von Günter Schiepek dafür vorgelegte Entwurf hätte das Zeug in sich, diesen „Reifegrad“ zu erreichen.

Josef W. Egger, Graz

Mertens, W., Waldvogel, B. (Hrsg.): Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe. XXIII, 854 S. Kohlhammer, Stuttgart Berlin Köln, 2000. Brosch. DM 146,50, sFr 130,-, öS 1096,-.

In den über hundert Jahren seit ihrer Begründung war die Psychoanalyse einem stetigen Wandlungsprozess unterworfen, sodass wir zu keiner Zeit von *der* Psychoanalyse sprechen konnten: vor dem Hintergrund seiner eigenen Biographie entwickelt der Analytiker im jeweils spezifischen Kontext die ihm entsprechende Theorie. Er tut das aus seinem subjektiven Erleben heraus – und er tut es in Beziehung zu einem realen oder phantasierten Gegenüber, aus einer Perspektive innerhalb des von den Beteiligten gebildeten Systems. Im Rahmen dieses Prozesses erweitert oder interpretiert er tradierte Termini und schafft sich eine eigene Begrifflichkeit. Daraus resultiert jene Vielfalt, die Wolfgang Mertens und Bruno Waldvogel als Herausgeber dieses Handbuchs zusammen mit einem internationalen Team von 130 teils hochrenommierten Autoren überschaubar zu machen versucht haben. Es ist ihnen gelungen, ein vielseitiges Werk zu kreieren, das nicht nur Auskunft über die Weiterentwicklungen und Differenzierungen der Psychoanalyse seit Freud in unterschiedlichen Strömungen (Ich-Psychologie, Objektbeziehungstheorien, Selbstpsychologie, Intersubjektivität, französische Psychoanalyse u.a.) gibt, sondern auch dem interdisziplinären Diskurs durch Einbeziehung der Nachbargebiete Rechnung trägt: In der überwiegenden Zahl der Fälle zeichnen die Autoren die maßgeblichen Entwicklungslinien der Psychoanalyse nach, indem sie nicht nur den ideengeschichtlichen Hintergrund und schulenspezifische Differenzierungen von psychoanalytischen Grundbegriffen beleuchten, sondern dabei auch den Diskurs mit Biologie, Medizin, Psychologie, Soziologie und Linguistik berücksichtigen. Das entspricht einem Grundanliegen, in dessen Sinne einer der beiden Herausgeber (W. Mertens) schon früher ein Buch – *Schlüsselbegriffe der Psychoanalyse* (1993) – gestaltet hat.

Ein Handbuch gibt kursorischen Überblick über die vielen Facetten des Gesamtgebietes, wobei die inhaltliche Selektion durch die subjektiven Wertungen der einzelnen Autoren bestimmt ist. Es stellt als Ganzes, jenseits seiner Funktion als Informationsquelle, auch ein *Zeitdokument* dar. Im Falle der Psychoanalyse als notwendiger- und natürlicherweise gesellschaftskritischer Disziplin liegt die Frage nahe, wie sich ihre Stellung im gesamtgesellschaftlichen Diskurs im Rahmen eines solchen Nachschlagewerkes abbildet.

Ich meine, dass das Handbuch die gegenwärtige Situation der Psychoanalyse im Kontext einer vor allem in Deutschland rasch fortschreitenden Medizinalisierung reflektiert, deren Wurzeln wir schon bei Abraham finden und die bis hin zum Psychotherapiegesetz (1999) forciert wurde. Diese Entwicklung macht sich in vielen Kapiteln unterschiedlich bemerkbar. Deutlich wird das z.B. beim Begriff „Borderline-Störung, Borderline-Persönlichkeit“ von Birger Dulz (S. 102–109): Die

Borderline-Störung als primär intrapsychische, abgrenz- und diagnostizierbare Pathologie ist von den „Intersubjektivist“ (vgl. Stolorow, Brandchaft und Atwood, 1996 [1987]) in Frage gestellt worden. Die von selbstpsychologisch-intersubjektiver Seite vertretene Auffassung und die aus dieser Sicht angezeigte Vorgehensweise haben aber keinen Eingang in diesen Abschnitt gefunden. Das verwundert aus der Perspektive des interdisziplinären Diskurses umso mehr, als der intersubjektive Ansatz in hohem Maße mit den Ergebnissen der neueren Säuglings- und Kleinkindforschung kompatibel ist. Es wird aber verstehbarer, wenn man sich den im Rahmen der oben angedeuteten Entwicklung aufgekommene Trend hin zu Therapiemanualen und immer elaborierteren Diagnoseverfahren (z.B. OPD) vergegenwärtigt, dem der intersubjektive Zugang nicht entspricht. Es ist wohl auch kein Zufall, dass der Mitherausgeber eines der bekanntesten Handbücher über Borderline-Störungen, Otto F. Kernberg (1999), in seinem Beitrag diese Ansätze leider weitgehend ausklammert: Er erklärt die Genese von „Hass“ (S. 274–277) auf Basis einer modifizierten Triebtheorie, wobei er die modernen Erkenntnisse über den Säugling insofern berücksichtigt, als er den Affekten grundlegende Bedeutung als basalen Motivationssystemen beimisst und die Triebe als Ergebnis gradueller Integration dieser Affekte betrachtet. Dieser Ansatz nimmt für sich in Anspruch „in Übereinstimmung [...] mit den allmählich zunehmenden Befunden der psychoanalytischen Forschungen zur Kleinkindentwicklung und zur Affektivität“ (S. 274) zu stehen, wobei Kernberg an einer dualen Triebtheorie festhält, die gerade von der in diesem Beitrag nicht zitierten Säuglingsforschung (z.B. Stern, 1985 [1992]) ernsthaft in Frage gestellt wird. Er lässt einen Bereich der Psychoanalyse völlig außer Acht, in welchem sich ein umfassender Paradigmenwechsel vollzogen hat, der weitreichende Konsequenzen für Theoriebildung und Behandlungspraxis nach sich zieht – ein Paradigmenwechsel bedingt eine Integrations- und Neugestaltungsleistung, die einem Selbsterfahrungsprozess entspringt, der sich im Sinne meiner anfangs getroffenen Feststellungen zur Entstehung und Funktion psychoanalytischer Theorien mitunter schwierig und langwierig gestaltet. Die Darstellungen und Integrationsversuche der Selbstpsychologie in einigen Beiträgen – z.B. Josef Dantlgrabers abschließende Bemerkung über die selbstpsychologische Haltung aggressiven Impulsen gegenüber (S.273) oder die Bemerkungen von Helmut Hinz über die Stellung der Selbstpsychologie zu Triebkonflikten und dem Ödipuskomplex (S. 506) – sind wohl auch deshalb m.E. nicht korrekt genug ausgefallen.

Als Beispiel für eine kritische Auseinandersetzung mit dem Wechselspiel von Psychoanalyse und psychosozialer Realpolitik kann der Abschnitt „Indikation“ (S. 333–339) von Joachim F. Dankwardt dienen. Der Autor weist u.a. auf die (auch in Österreich anstehende) Debatte über Kostenerstattungs- versus Sachleistungsprinzip hin und appelliert in seinen Überlegungen zur „unausgesprochenen Ethik bzw. Normensetzung bei Indikationsstellung durch Fremdfinanzierung nach dem Sachleistungsprinzip“ (S. 337) an die „kritische und ethische Kompetenz“ (S. 338) der Psychoanalyse, wobei er die für die Disziplin problematische Zeit zwischen 1933 und 1945 als drastischen Vergleich heranzieht, um die Mechanismen zu verdeutlichen.

Zusammenfassend möchte ich sagen, dass das Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe die Vielfalt historischer und gegenwärtiger Entwicklungen im Gesamtbereich der Psychoanalyse auf verschiedenen Ebenen darstellt: Als Nachschlagewerk besteht seine Qualität m.E. vor allem darin, dass es in der überwiegenden Zahl der Beiträge eine umfassende Orientierung über die Vielfalt psychoanalytischer Auffassungen ermöglicht und beim Einstieg in die Originalliteratur als Wegweiser sehr hilfreich ist. Insofern empfinde ich das Buch als gelungen und empfehlenswert. Als Dokumentation der Psychoanalyse am Beginn des neuen Jahrtausends vermittelt es den Eindruck einer Suche nach Verständigungsmöglichkei-

ten und Integrationsversuchen in einer Vielfalt der Ansätze und Sprachen, wobei der Diskurs über verschiedene psychoanalytische Welt- und Menschenbilder einerseits durch die Funktion einer Theorie für den Analytiker, andererseits durch realpolitische Notwendigkeiten bestimmt ist. In dieser Hinsicht stellt das Buch für mich einen Hinweis dar, wie er erst durch die Konzeption des Werkes so deutlich zum Ausdruck kommen konnte.

Literatur

- Kernberg OF, Dulz B, Sachsse U (Hrsg) (1999) Handbuch der Borderline-Störungen. Schattauer, Stuttgart
 Mertens W (Hrsg) (1993) Schlüsselbegriffe der Psychoanalyse. Verlag Internationale Psychoanalyse, Stuttgart (2. Aufl. 1996)
 Stern DN (1992) Die Lebenserfahrung des Säuglings. Klett-Cotta, Stuttgart (amerik. 1985)
 Stolorow RD, Brandchaft B, Atwood GE (1996) Psychoanalytische Behandlung. Ein intersubjektiver Ansatz. Fischer, Frankfurt/M (amerik. 1987)

Herwig Hinterhofer, Wien

Zur Rezension angebotene Bücher

- Adam, K.-U.: *Therapeutisches Arbeiten mit Träumen*. Theorie und Praxis der Traumarbeit. 47 Abb., XIX, 480 S. Springer, Berlin Heidelberg New York Tokyo, 2000. DM 89,-, sFr 81,-, öS 650,-.
 Beiglböck, W., Feselmayer, S., Honemann, E. (Hrsg.): *Handbuch der klinisch-psychologischen Behandlung*. 33 Abb., XII, 471 S. Springer, Wien New York, 2000. Brosch. DM 98,-, sFr 89,50, öS 686,-.
 Bollas, Ch.: *Genese der Persönlichkeit*. Psychoanalyse und Selbsterfahrung. 280 S. Klett-Cotta, Stuttgart, 2000. Geb. DM 58,-, sFr 55, öS 423,-.
 Dolto, F.: *Weibliche Sexualität*. Die Libido und ihr weibliches Schicksal. 400 S. Klett-Cotta, Stuttgart, 2000. Geb. DM 68,-, sFr 63,80, öS 496,-.
 Eckstein, B., Fröhlig, B.: *Praxishandbuch der Beratung und Psychotherapie*. Eine Arbeitshilfe für den Anfang (Leben lernen, Bd. 136). 360 S. Pfeiffer, Stuttgart, 2000. Brosch. DM 48,-, sFr 46,-, öS 350,-.
 Halberstadt-Freud, H. C.: *Elektra versus Ödipus*. Das Drama der Mutter-Tochter-Beziehung. 253 S. Klett-Cotta, Stuttgart, 2000. Geb. DM 39,80, sFr 38,30, öS 291,-.
 Hartmann-Meitzner, G.: *Das Gebärdenspiel in der Psychotherapie bei Menschen mit Sozialer Phobie*. Eine empirische Untersuchung (Profession, Folge 16). 53 Abb., 343 S. R. Hampp, München Mering, 2000. Brosch. DM 48,50, sFr 43,-, öS 354,-.
 Helmchen, H., Henn, F., Lauter, H. (Hrsg.): *Psychiatrie der Gegenwart*. Bd. 4: Psychische Störungen bei somatischen Krankheiten. 4. Aufl. 15 Tab., 8 Abb., XII, 439 S. Springer, Berlin Heidelberg New York Tokyo, 1999. Geb. DM 333,-, sFr 300,-, öS 2.431,-.
 Kanfer, F. H., Reinecker, H., Schmelzer, D.: *Selbstmanagement – Therapie*. Ein Lehrbuch für die klinische Praxis. 3. Aufl. 40 Abb., XXIV, 643 S. Springer, Berlin Heidelberg New York Tokyo, 2000. Geb. DM 98,-, sFr 89,50, öS 716,-.
 Kaplan, H. S.: *Sexualtherapie bei Störungen des sexuellen Verlangens*. XVI, 228 S. Thieme, Stuttgart New York, 2000. Brosch. DM 99,-, sFr 90,-, öS 723,-.
 Käsler-Heide, H. M.: *Diagnose: Tod und Sterben*. Gespräche mit unheilbar Kranken, Angehörigen und Hinterbliebenen. 156 Abb., 192 S. Springer, Berlin Heidelberg New York Tokyo, 1999. Geb. DM 69,-, sFr 63,-, öS 504,-.